

A AUSSIGER
BEITRÄGE B

GERMANISTISCHE SCHRIFTENREIHE
AUS FORSCHUNG UND LEHRE

14

2020

14. JAHRGANG

Kanon 4.0

Hrsg. von

Renata Cornejo, Susanne Hochreiter und Karin S. Wozonig



ACTA UNIVERSITATIS PURKYNIANAE
FACULTATIS PHILOSOPHICAE STUDIA GERMANICA

AUSSIGER BEITRÄGE

Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre

Redaktionsrat:

Hana Bergerová (Ústí n. L.), Renata Cornejo (Ústí n. L.), Věra Janíková (Brno), Heinz-Helmut Lüger (Bad Bergzabern), Mario Saalbach (Vitoria-Gasteiz), Georg Schuppener (Leipzig/Ústí n. L.), Petra Szatmári (Budapest), Sandra Vlasta (Mainz), Karin Wozonig (Ústí n. L.)

E-Mail-Kontakt: ABRedaktion@ujep.cz

Für alle inhaltlichen Aussagen der Beiträge zeichnen die Autor/inn/en verantwortlich.

Hinweise zur Gestaltung der Manuskripte unter: <http://ff.ujep.cz/ab>

Die Zeitschrift erscheint einmal jährlich und ist bis auf die letzte Nummer bei GiN (www.germanistik-im-netz.de) elektronisch abrufbar.

Anschrift der Redaktion: Aussiger Beiträge
Katedra germanistiky FF UJEP
Pasteurova 13, CZ-40096 Ústí nad Labem

Bestellung in Tschechien: Knihkupectví UJEP
Pasteurova 1, CZ-40096 Ústí nad Labem
knihkupectvi@ujep.cz

Bestellung im Ausland: PRAESENS VERLAG
Wehlistraße 154/12, A-1020 Wien
bestellung@praesens.at

Design: LR Consulting, spol. s r. o.
J. V. Sládka 1113/3, CZ-41501 Teplice
www.LRDesign.cz

Technische Redaktion: martin.tresnak@gmail.com

Auflage: 200

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung aus dem Fonds für institutionelle Forschung für das Jahr 2020 der Philosophischen Fakultät der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem.

© Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta
Ústí nad Labem, 2020

© Praesens Verlag Wien, 2020

ISSN 1802-6419

ISBN 978-80-7561-278-6 (UJEP), ISBN 978-3-7069-1122-1 (Praesens Verlag)

und zu verdeutlichen. Meines Erachtens ist es sehr gut gelungen, mit dem Blick auf die spezifisch österreichische experimentelle Schreibtradition, die intertextuellen sowie intermedialen Bezüge in ausreichendem Maße zu berücksichtigen und sinnvoll auch an die bisherigen, thematisch zusammenhängenden Publikationen der Franz Werfel-Stipendiat/innen anzuknüpfen³. Nicht zuletzt wurde im 3. Teil auch das Thema der ‚Grenzgänger‘ (Celan, Bernhard, Jonke) angeschnitten, obwohl hierzu nicht nur ein selbstständiger, sondern gleich mehrere Bände herausgegeben werden könnten, denn die ‚Experimentierfreudigkeit‘ kann österreichischen Autor/innen kaum abgesprochen werden.

Renata Cornejo (Ústí nad Labem)

SCHEFFLER, Sandy (2016): Operation Literatur. Zur Interdependenz von literarischem Diskurs und Schmerzdiskurs im ‚Prager Kreis‘ im Kontext der Moderne. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, ISBN 978–3–8253–6516–5, 440 S.

Es gibt Studien, deren Themenstellung nicht als zwingend erscheint. Welche Schnittmenge soll es zwischen dem (Reden über den) Schmerz und der Literatur des sogenannten ‚Prager Kreises‘ geben? Der Schmerz ist eine anthropologische Konstante, was aber gewiss nicht bedeutet, dass er zu allen Zeiten gleich verstanden und somit über ihn in gleicher Weise geschrieben worden wäre. So ist es nachvollziehbar, dass in der „Moderne“ – angesichts eines anderen Körperbewusstseins – der Schmerz auch anders dargestellt wird als etwa in der frühen Neuzeit oder der Aufklärung. Warum aber sollte es eine Spezifik der Umgangsweise des ‚Prager Kreises‘ mit dem Schmerz geben? Es ist die Crux dieser Arbeit, dass eine solche Spezifik zwar behauptet, aber nicht nachgewiesen wird.

Ein weiteres Problem begegnet auch schon im Titel, wenn von einem „literarischen Diskurs“ die Rede ist. Da sich die Arbeit als eine diskursanalytische im Sinne Michel Foucaults versteht, gilt, dass Literatur eben kein Diskurs ist, sondern literarische Texte allenfalls an Diskursen partizipieren. Das ist nur ein Beispiel für so manche theoretische Ungenauigkeit des Buches.

Zur Strukturierung: In der durchaus ausführlichen „Einleitung“ (S. 9ff.) werden zunächst das „Forschungsvorhaben“ sowie „Methode und Ziel“ (S. 9ff.) der Arbeit vorgestellt, wobei in der „Vorbemerkung“ (S. 5) neben der (Leit-)„Methode der Diskursanalyse“ noch eine „prägnante[] kulturwissenschaftliche[] Orientierung“ (S. 5) der Arbeit behauptet wird – da diese ‚Orientierungen‘ keinesfalls deckungsgleich

³ Vgl. KNAFL, Arnulf (Hg.) (2013): Avantgarde und das Heilige. Neue Beiträge zur literaturwissenschaftlichen Forschung über Franz Werfel. Wien: Praesens; KNAFL, Arnulf (Hg.) (2016): Medium – Medialität – Intermedialität. Beispiele zur österreichischen Kulturgeschichte. Wien: Praesens; KNAFL, Arnulf (Hg.) (2017): Sinn – Unsinn – Wahnsinn. Beispiele zur österreichischen Kulturgeschichte. Wien: Praesens.

sind, kann von nur *einer* Methode somit nicht die Rede sein. Danach folgen ein „Forschungsbericht“ zum Thema Schmerz (S. 20ff.), Anmerkungen zur „Literarizität des Schmerzes“ (S. 40ff.) sowie zu „Rezeption und Konstellation des *Prager Kreises*“ (S. 51ff.) und zur „Interkulturalität im Umfeld des *Prager Kreises*“ (S. 66ff.). Im zweiten Kapitel werden „Perspektiven auf den Schmerz an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert“ (S. 83ff.) entfaltet, wobei – neben der gründlich referierten „medizinhistorische[n] Perspektive“ (S. 110ff.) – als wichtigster ‚Stichwortgeber‘ immer wieder Friedrich Nietzsche herangezogen wird. Allerdings ermüdet es durchaus, dass neben langen Paraphrasen und ausführlichen Zitaten stets von Neuem die gleichen Stellen angeführt werden, besonders Nietzsches Frage in seiner *Genealogie der Moral* (1886): „Wie macht man den Menschen-Thiere ein Gedächtniss?“ mit der Antwort: „Man brennt Etwas ein, damit es im Gedächtnis bleibt; nur was nicht aufhört, weh zu thun, bleibt im Gedächtnis.“ Daran knüpfen sich zwar durchaus interessante Reflexionen zum „Schmerz“ als „Hilfsmittel der Mnemonik“ (Nietzsche), aber angesichts der steten Wiederholung dieser Nietzsche-Stelle verging dem Rezensenten sogar die Lust nachzuzählen, wie oft sie denn nun genau angeführt wird. (Solche Zitat-Wiederholungen finden sich im Übrigen auch in den Interpretationen zuhauf.) Natürlich fehlen auch Sigmund Freud und die Darstellung des Schmerzes in seiner „Lust- und Unlusttheorie“ (S. 154ff.) nicht (allerdings wird Freud dabei ‚über die Maßen‘ auf Nietzsche zurückgeführt [vgl. etwa S. 148]). Von Freud aus richtet sich der Blick unter anderem auf „Psychoanalyse und verinnerlichte[n] Schmerz bei Max Brod, Franz Kafka und Ludwig Winder“ (S. 163ff.).

Der größere zweite Teil der Arbeit gilt der Interpretation literarischer Texte von Autoren des sogenannten ‚Prager Kreises‘. Unter der Überschrift „Kausalbeziehungen des Schmerzes“ (S. 171ff.) werden im 3. Kapitel Franz Kafkas Erzählung *In der Strafkolonie* von 1919 (S. 171ff.) und Ludwig Winders Drama *Doktor Guillotin* von 1924 (S. 198ff.) behandelt. Das 4. Kapitel gilt unter dem Titel „Dialektische Schmerzqualitäten“ (S. 225ff.) den Romanen *Die Galeere* von Ernst Weiß (1913) (S. 226ff.) und *Die Reitpeitsche* von Ludwig Winder (1928) (S. 301ff.). Schließlich ist das 5. Kapitel „Dialektische Schmerzqualitäten“ (S. 325ff.) der Erzählung *Das ganze Sein ist flammend Leid* von Gustav Meyrink (1902) (S. 326ff.) und Max Brods *Schloß Nornepygge. Der Roman des Indifferenten* (S. 340ff.) (1908) gewidmet. Die Interpretationen sind ebenso kleinteilig wie gründlich und folgen zurecht der Erzähllogik der im Wesentlichen gut ausgewählten Texte, wodurch jedoch der Zusammenhang mit dem übergeordneten Fokus ‚Schmerz(-Diskurs)‘ nicht immer deutlich bleibt – dazu ist das, was die jeweiligen Texte als ‚schmerzvolle Erfahrung‘ vorstellen, einfach zu unterschiedlich.

Es folgt ein sehr knappes „Resümee“ (S. 391–394) und als „Anhang“ die „Bibliographie“ (S. 395) sowie ein „Personen-“ (S. 422ff.) und ein „Sachregister“ (S. 425ff.).

In der „Einleitung“ liest man: „Wie der Charakter des Schmerzes, mithin der Diskurs über ihn und an ihn angelagerte Subdiskurse, literarische Texte beeinflussen und wie diese Texte wiederum auf den Rezipienten wirken (sollen), ist Gegenstand

meines Forschungsinteresses.“ (S. 10) Immerhin ist hier angemessen von einer ‚Beeinflussung‘ der Literatur durch den ‚Schmerz-Diskurs‘ die Rede (nicht von einem eigenen literarischen Diskurs [s.o]). Dass aber zunächst der „Charakter des Schmerzes“ genannt wird, deutet an, dass die Ausführungen oft so wirken, als sei die Autorin an einem Verstehen *des* Schmerzes als solchem interessiert, was dazu führt, dass die eigentlich (und ja auch benannte) Hauptbezugsgröße der ‚Rede über den Schmerz‘ allzu oft in den Hintergrund tritt. Das zeigt sich auch, wenn unumwunden allgemeine Aussagen über den Schmerz zur Erläuterung der Handlungen in den untersuchten literarischen Texten herangezogen werden (vgl. etwa: „Wie wir von Morris wissen, intensivieren negative Empfindungen, wie Angst und Zorn, den Schmerz.“ [S. 355]) Dies wird auch in den Bemerkungen zu einer „Algodizee“ (S. 18 u. ö.) deutlich, die die Frage nach dem Sinn des Schmerzes stellt. Der Schmerz wird „als eine Empfindung“ verstanden, „die den ganzen Körper in seiner seelischen und physischen Qualität“ (S. 13) bestimmt, was auch in den ausführlichen Referaten zur Medizinhistorie, die hier nicht summiert werden können, seinen Niederschlag findet. Zudem wird der Schmerz als „subjektiv“ gekennzeichnet und daraus gefolgert: „Die Diskrepanz zwischen Schmerz-Fühlen und Schmerz-Mitteilen hinterlässt immer eine Lücke“ (S. 42). Später wird es hinsichtlich des Untersuchungsgegenstands genauer heißen, dass der Schmerz „eine Lücke im literarischen Text hinterlässt“ (S. 110); allerdings werden die poetologischen Konsequenzen aus diesem Befund nicht wirklich ausgeführt.

Die problematischsten Passagen dieser Dissertation sind sicher die zum ‚Prager Kreis‘. Dieser wird unterschiedslos mit der sogenannten ‚Prager deutschen Literatur‘ in der Fassung, die ihr Eduard Goldstücker auf der zweiten Konferenz von *Liblice Weltfreunde. Konferenz über die Prager deutsche Literatur 1965* gegeben hat, identifiziert. Es gibt allerdings in der Forschung inzwischen mehr als genug Hinweise, dass Goldstückers Fassung deutlich zu einfach ist, dass zudem seine und Brods Fassungen inkompatibel sind. Es hätte aber auch schon gereicht, die Polemiken Max Brods gegen die ‚Grundpfeiler‘ des Goldstücker'schen Konzepts in seiner Studie *Der Prager Kreis* zur Kenntnis zu nehmen. Ebenso übersehen bleibt, dass Max Brod das Konzept des Prager Kreises wohlweislich pluralisiert hat (und einem ‚engeren Prager Kreis‘ einen ‚jüngeren‘ um Franz Werfel und Willy Haas, einen ‚älteren‘, einen ‚zionistischen‘ etc. pp. Kreis zur Seite gestellt hat, von den Rückblicken in einen „Ahnensaal“ als „Versuch einer historischen Einordnung“ zu schweigen). Es ist also verfehlt, überhaupt nach *einem* ‚Prager Kreis‘ zu fragen, weshalb im – allerdings nach dieser Studie erschienenen – *Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder* (Stuttgart 2017) das entsprechende Kapitel auch unter dem Titel *Prager Kreise* steht. Bei Sandy Scheffler ist aber sogar von einem „Dichterkreis“ (S. 65) die Rede (und damit ist nicht der ‚engere Prager Kreis‘ gemeint!) sowie von einem „gemeinsamen Erfahrungshorizont“ (S. 66) der Beteiligten. Das führt zu Kurzschlüssen wie dem, dass „Winders Vokabular“ zu einem „Indiz für den Einfluss der Schriften Freuds und Nietzsches auf den *Prager Kreis*“ (S. 168) erklärt wird, als ob, was für einen Autor dieses vermeintlichen Kreises gilt, für alle anderen gleichermaßen gelten müsste. Der

„gemeinsame Erfahrungshorizont“ wird im Weiteren durchaus zurecht als „Interkulturalität im Umfeld des Prager Kreises“ (S. 66ff.) ausgemacht. Leider ist die Auseinandersetzung mit dieser spezifischen Interkulturalität von so mancher Wissenslücke gekennzeichnet. Wie allzu oft wird etwa behauptet, „dass sich der überwiegende Teil der Juden in Böhmen zum ‚Deutschtum‘ bekannt“ (S. 72) hätte. Insofern im selben Abschnitt wieder vom *Prager Kreis* die Rede ist, wären die Zahlen für Prag interessanter gewesen – und da gilt, dass sich nach 1900 die (knappe) Mehrheit der Prager Juden zum Tschechentum bekannt hat, was der Verfasserin offenbar gänzlich unbekannt ist. So kann auch gelegentlich zustimmend die Kafka-Studie von Deleuze und Guattari zitiert werden, die ebenfalls von diesen ‚Tschechojuden‘ so gar keine Kenntnis hat. Aussagen wie die (allerdings zitierte), dass die Tschechen über eine „relativ ‚dürftige literarische Tradition““ (S. 73) verfügten, sind für die zur Rede stehende Zeit schlicht kontrafaktisch; die tschechische Literatur war weit vor der deutschen Literatur in Prag in einem eminenten Sinne modern und so an die Weltliteratur angeschlossen. Insgesamt gilt: Zum *Prager Kreis* werden hier ohne nähere Begründung einfach die ‚üblichen Verdächtigen‘ gezählt. Bezogen auf die Rezensenten von Winders Schauspiel *Doktor Guillotin* wird es später heißen, dessen Kritiker (Max Brod, Otto Pick, Paul Kisch, Rudolf Fuchs, Johannes Urzidil, Ferdinand Deml und Afred Polgar) spiegelten „das Milieu des *Prager Kreises* par excellence wider“ (S. 201). Wer den ‚Deutschnationalen‘ Paul Kisch mit dem Wiener Kritiker Alfred Polgar einer homogenen Gruppe zuordnet, kann über die Prager Verhältnisse des frühen 20. Jahrhunderts nicht allzu viel wissen.

Die Interpretationen der literarischen Texte sind, wie gesagt, kleinteilig und gründlich. Immerhin wird bezüglich Kafkas *Strafkolonie* ausgeführt, es gehe nicht darum, „die Erzählung ‚verstehen‘ zu wollen“ (S. 183), vielmehr solle der Schmerz „als textuelle ‚Sinnegebungs-, und ‚Sinnentzugsstrategie‘ [identifiziert werden], die mit einem kulturellen Kontext einerseits und mit einem archetypischen Erinnerungskonzept andererseits verflochten ist“ (S. 183). Konnte man zunächst noch hoffen, dass Kafkas Texte ausnahmsweise einmal nicht zum Beleg *für etwas* genommen würden, sondern einfach gelesen und kleinteilig analysiert werden (wie es gerade Ulrich Stadler in seiner fulminanten Studie *Kafkas Poetik* angemahnt und vorgeführt hat), wiederholt sich hier also vielmehr der so häufige Fehler der Kafka-Forschung nur aus anderer Perspektive.

Zu Ludwig Winders *Doktor Guillotin* wird allen Ernstes die Bibliographie von Patricia-Charlotte Steinfeld von 2009 herangezogen, was sich nach der zurecht vernichtenden Rezension von Kurt Krolop und Steffen Höhne (*Bohemia* 50.1 [2010]: „sehr mangelhaft“), die nicht einmal im Literaturverzeichnis erscheint, von alleine verbietet.

Zum Roman *Die Galeere* von Ernst Weiß heißt es, dass „eine biographische Schmerzqualität durch einen ästhetisierten Prozess produktiv gemacht wurde“ (S. 249), was vielerlei bedeuten kann. Außerdem liest man, dass „der *Schmerzdiskurs* [Hervorhebung v. M.W.] in der *Galeere* verhandelt wird“ (S. 302). Wird nicht eher

im Rahmen des zeitgenössischen Schmerzdiskurses von einem spezifischen Schmerz erzählt?

Zu Winders *Die Reitpeitsche* wird zurecht vermerkt, dass darin „der Schmerz nicht buchstäblich beim Namen genannt wird“ (S. 307), so wirkt aber auch die Verortung dieser Erzählung im zeitgenössischen Schmerzdiskurs eher erzwungen.

Zu Meyrinks *Das ganze Leid ist flammend Leid* erfährt man wiederum, dass „Meyrinks Leidensphilosophie [...] in Zusammenhang mit der europäischen Geistesgeschichte und zwar nach ihrer Beeinflussung durch Schopenhauer und Nietzsche und der Auslegung indischer Philosophen“ (S. 331) stehe. Davon, dass hier etwas allzu sehr der allgemeinen These der Studie angepasst wird, kann man sich durch Lektüre von Hartmut Binders großer Meyrink-Studie überzeugen.

Bei Max Brods Roman *Schloß Nornepygge* wird immerhin darauf hingewiesen, dass für Brod Schopenhauer eine viel wichtigere Bezugsgröße war als Nietzsche, die fortgesetzte Orientierung an Nietzsche aber damit gerechtfertigt, dass „anstatt eine biographische Deutung der ausgewählten Schriften vorzunehmen, untersucht wird, inwieweit sich das geistige Klima der Jahrhundertwende, das erheblich von Nietzsche und Freud beeinflusst war, auf die Literatur des Dichterkreises ausgewirkt hat“ (S. 342). Mit anderen Worten: Der frühe Brod war zwar ein Schopenhauer-Adept und Nietzsche-Gegner – das macht aber nichts, da Nietzsche und Freud ‚allgemein‘ viel wirksamer waren.

Im Resümee heißt es: „Immer wieder geht es in den Texten des *Prager Kreises* um eine ‚Algodizee‘, um eine Antwort auf die Frage, ob der Schmerz einen Sinn haben kann, und wenn ja, worin dieser besteht.“ (S. 394). Abgesehen davon, dass die Ausführungen der Studie nur höchst selektiv zusammenfasst, ist die Angabe „immer wieder“ viel zu unpräzise. Es zeigt sich also einmal mehr, dass ein Buch, das sein Erkenntnisinteresse nicht wirklich prägnant anzugeben weiß und auf lauter ‚unscharfen‘ Grundlagen aufbaut, zuletzt auch nicht zu präzisen Ergebnissen zu gelangen vermag.

Sprachlich begegnen im Übrigen so einige Merkwürdigkeiten: der Formel „in kleinster Weise“ (S. 153) möchte man in einer germanistischen Dissertation nicht begegnen, und die Rede von „nervösen Nerven“ (S. 363) wirkt skurril. Von Ludwig Winder heißt es, er habe „ein[en] Begriff [...] formuliert“ (S. 219), um nur noch ein weiteres Beispiel zu nennen. Doch finden sich auch (schwerwiegendere) Kategorienfehler: Hinsichtlich Winders Schauspiel ist immer mal wieder vom ‚Erzählen‘ die Rede (S. 205 u. ö.), gar von „narrative[n] Strukturen“ (S. 222), oder davon, dass etwas „vor den Augen der Zuschauer“ (S. 214) ablaufe – das tut es bei einer Inszenierung, nicht aber bei einem Damentext. So korrespondieren leider auch terminologische Schwächen der unklaren Grundfrage dieser Studie.

Manfred Weinberg (Praha)